

Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 5.5.2008

In der Blackbox

Manisch, depressiv: „Poppy's Monster“ im Frankfurter Gallus Theater

„Als ich träumte, was ich jetzt erzähle, / drängten Tausende durch jenes Haus.“ Zehn, fünfzehn, vielleicht zwanzig Mal spricht Vivien van Deventer diesen Satz. Haucht und flüstert ihn zunächst, dass man sie kaum versteht, dann träumerisch oder hoch erregt. Und vermisst dabei den Raum. Man muss nicht wissen, dass die Verse von Erich Kästner stammen, noch, wie dieser Albtraum weitergeht, um zu begreifen, dass es hier um alles, um Sein oder Nichtsein geht.

Dann setzen Töne ein, Morsezeichen ähnlich, und allmählich mäandern Falk Hübners minimalistische Klänge in leichten Wellen über die nahezu leere, vom drum herum stehenden Publikum begrenzte Szene. Erst jetzt beginnt Deventer zu tanzen. Mal ganz für sich und konzentriert, dann „für Frau Henke“, „meine Mutter“ oder „einen Zuschauer“ in sich wiederholenden Passagen; mal wird der schwarze Raum mit jedem ihrer Schritte, jeder Pose scheinbar enger, bevor er sich unversehens wieder weitet. „Poppys's Monster – my self in a black box“ von Jan Deck (Regie) und Katja Kämmerer (Ausstattung) alias „Profi Kollektion“, das jetzt im Frankfurter Gallus Theater Premiere hatte, ist in seinen besten Momenten eine stille, abstrakte Tanzperformance. Eine Collage aus Klängen, Textfragmenten, strengen Bildern und hier improvisierten, dort genau gearbeiteten Sequenzen zeitgenössischen Tanzvokabulars von frappierender Intensität, deren dichter Atmosphäre man sich kaum entziehen kann.

Es hätte ein großartiger Abend werden können, wenn die Künstler nicht ganz offensichtlich ab und an der Mut verlassen hätte. Denn immer dann, wenn sie das Kind beim Namen nennen, wenn die narrative Ebene die Form zu dominieren trachtet und die Bilder illustrierenden Charakter annehmen, wird es heikel, und die sorgsam aufgebaute Spannung fällt Knall auf Fall in sich zusammen.

Dass es in „Poppy's Monster“ um das Streben nach Glück geht und das ewige Scheitern, um Traum und Albtraum, das zweifelnde Ich und die Erwartung der anderen, um die plötzlich sich auftuende Leere inmitten des Lebens, kurz: um manische und depressive Phasen, all das will man im Grunde nicht wissen. Vor allem möchte man nicht auch mit der Nase drauf gestoßen werden.

Man will – und kann es – immer wieder spüren und den Tanz am Abgrund sehen; man ahnt es im Zusammenspiel der jungen, schlicht großartigen Performerin mit den elektronischen Klängen und dem Raum. In den stärksten Momenten aber verweigert sich „Poppy's Monster“ eindimensionalen Interpretationen. Wo das gelingt, wo „Profi Kollektion“ der Abstraktion vertrauen statt lauten, wenig originellen Bildern, kultiviert das Stück einen sehr eigenen, nachhallenden Ton. Das ist nicht wenig.

Christoph Schütte